

Die „Wächter“ sind überlastet

Experten: Das Frühwarnsystem von Jugendamt und Jugendhilfe ist nicht richtig in Takt

Deutschland misshandelt seine Kinder – Mit diesem provokanten Titel landeten zwei Berliner Mediziner bereits kurz nach Erscheinen ihres Buches auf den Bestsellerlisten (*wir berichteten*). Ihre darin vertretenen Thesen haben eine Kontroverse angestoßen. Genau das bezweckten die Autoren Saskia Guddat und Professor Michael Tsokos. Denn jedes Jahr werden in Deutschland über 200 000 Kinder Opfer von Gewalt. Offiziell kommen jedes Jahr 160 Kinder durch Misshandlung, zumeist im familiären Umfeld, zu Tode. Die Dunkelziffer allerdings liegt bei jährlich 320 gewaltsam getöteten Kindern. Jeder einzelne Fall ist einer zu viel und macht eine gründliche Ursachenforschung notwendig.

Um dem Problem von Kindesmisshandlung und Kindesmissbrauch effektiv zu begegnen, muss die Zusammenarbeit von Kinderärzten, Jugendämtern, freien Trägern, Polizei und Justiz funktionieren.

An den konstant hohen Zahlen der Kinder, die durch Misshandlung getötet werden, erkennt Charité-Rechtsmediziner Tsokos „ein vielschichtiges Systemversagen beim Kinderschutz“. Nach seiner Erfahrung aus über zwei Jahrzehnten im Beruf ist es etwa die Schnittstelle zwischen Jugendämtern und Jugendhilfe, die oft versagt.

Da es auch um finanzielle Interessen geht und Mitarbeiter häufig nicht adäquat bezahlt werden, kommt es seiner Einschätzung nach oft zu einer hohen, kritischen Fluktuation. Zwar schätzt Tsokos das Engagement der oft jungen Mitarbeiter, die direkt aus der Berufsausbildung oder vom Studium kommen. Zugleich sieht er eben darin auch ein Risiko.

Die jungen Frauen und Männer, die bei den freien Trägern in der Familienpflege arbeiten, sind laut Tsokos oftmals unerfahren und noch „nicht mit allen Wassern gewaschen“, wenn sie auf Familien treffen, „in denen es schon Sozialbetrug gab oder die wegen anderer Straftaten auffällig waren. Die wissen, wie man täuscht, wie man lügt, wie man betrügt. Wenn es dann letztendlich tödlich endet, war es meistens so, dass Mitarbeiter überfordert waren.“

200 000 Kinder werden Opfer von Gewalt – pro Jahr. Experten sehen gravierende Probleme – und setzen auf frühe Hilfen und Prävention.

Fotos: imago (2), Thiede (2), Wetzler

Dem Vorwurf der Unerfahrenheit und des blauäugigen Idealismus junger Fachkräfte in der Jugendhilfe möchte Caritas-Präsident Peter Neher so pauschal nicht zustimmen: „Ich denke, dass wir einen hohen Anspruch an unsere qualifizierten Mitarbeiter haben.“ Deshalb werden in den Einrichtungen der Caritas die Mitarbeiter gezielt geschult. Prälat Neher weiß aber auch: „Im Einzelfall ist es so, dass bei uns auch Menschen arbeiten, die an ihre Grenzen kommen können. Dass da manches Mal etwas nicht ganz optimal läuft, würde ich als nicht ideal, durchaus aber als real bezeichnen.“

Als erfahrene Heilpädagogin und Erzieherin kennt Christina Friese den Alltag von Problemfamilien. Sie ist Leiterin des Kinder- und Jugendhauses „Vom Guten Hirten“ in Berlin-Wedding – eine stationäre Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung der Caritas. Friese sagt klar: „Der Schwachpunkt ist für mich das Jugendamt, also der öffentliche Träger.“ Die „desolate Personaldecke“ sei verantwortlich,

dass einzelne Sozialarbeiter sehr viele Fälle hätten. Sie würden es so nicht schaffen, die Familien regelmäßig zu überprüfen und Hilfepläne zu erstellen. Das sogenannte Wächteramt liegt beim Jugendamt, doch Friese bemängelt: „Die sind nicht in der Lage, dieses Wächteramt wahrzunehmen, sondern geben es an die freien Träger weiter.“

Die Kritik an den Jugendämtern teilt auch Ulrike Kostka, Direktorin der Caritas des Berliner Erzbistums: „Ein großes Problem sehe ich in der Überlastung der Jugendämter.“ Sie meint außerdem: „Es ist gut, dass das Thema Kinderschutz jetzt viel stärker im Vordergrund steht. Deshalb muss es auch darum gehen, Familien in ihrer Elternkompetenz zu stärken.“

In das bundesdeutsche System des Kinder- und Jugendschutzes fließen jährlich 7,5 Milliarden Euro. Der Stadtstaat Berlin gibt für den Kinder- und Jugendschutz über 400 Millionen Euro aus. Dennoch scheint diese enorme Summe allein nicht zu reichen, um Kinder vor dem Schlimmsten zu schützen: vor Misshandlung und gewaltsamem Tod. „Ich weiß nicht, ob noch mehr Geld hilft. Mir fehlt eine strukturierte Vorgehensweise. Ich würde

es sinnvoller finden, mehr Geld in Frühwarnsysteme zu investieren, damit Familien auch motivierter sind oder sich eher trauen, früher um Hilfe zu bitten“, sagt Friese dazu.

Dem stimmt auch der Caritaspräsident Neher zu, wenn er bilanziert, dass sich in der Kinder- und Jugendhilfe der vergangenen Jahre viel verändert hat: „Im Vergleich zu früher, als sprichwörtlich das Kind schon im Brunnen lag, hat sich heute viel in Richtung Prävention entwickelt.“ Caritasmanagerin Kostka kann der Prävention ebensoviel abgewinnen. Sie setzt auf ein gut ausgebautes „Hilfesystem für Familien“, speziell auf ein „System von frühen Hilfen“. Die Begleitung von Risikofamilien beginnt für sie schon während der Schwangerschaft.

Zu viele Kinderleichen landen bei Rechtsmediziner Tsokos auf dem Seziertisch. Aber er möchte Eltern nicht unter Generalverdacht stellen. Ihm ist bewusst, „dass der Großteil von ihnen sich liebevoll um seinen Nachwuchs sorgt und kümmert“. Und obwohl er die Arbeit der freien Träger kritisch hinterfragt, kann auch er dem Thema Prävention viel abgewinnen: „Vom Prinzip ist das natürlich richtig, die Prävention ist entscheidend. Wir müssen das Übel an der Wurzel – packen und das können wir nur, wenn wir den betreffenden Eltern Unterstützung anbieten.“

Rocco Thiede

